Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Diese Nummer kostet auf allen Bahnhöfen und bei den Zeitungs-Verkäufern **10 Pf.**

Redaktion und Expedition: 153 Fernsprecher 222 Johannisgasse 8.

Filialexpeditionen: Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3 (Fernspr. Nr. 4046), L. Lösche, Katharinenstraße 14 (Fernsprecher Nr. 2935) u. Königsplatz 7 (Fernsprecher Nr. 7506).

Haupt-Filiale Dresden: Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).

Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603).

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.

Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, nach den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.

Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. B., R. & W. Klinkhardt).

Nr. 526. **Freitag** den 14. Oktober 1904. **98. Jahrgang.**

Das Wichtigste vom Tage.

* **Im Befinden des Königs Georg ist eine weitere Verschlimmerung eingetreten.** (S. Sachsen.)

* Im Hause Pfaffendorfer Straße 24 zu Leipzig wurde heute früh der Kaufmann Linke erhängt aufgefunden; seine Ehefrau wurde mit durchschnittener Pulsader, aber noch lebend, in das Krankenhaus geschafft. (S. Leipziger Angelegenheiten.)

* In Seifhennersdorf wurde heute Nacht ein 17jähriges Mädchen erwürgt im Straßengraben aufgefunden. Es wird Lustmord angenommen. (S. Sachsen.)

* Offiziös wird die Kündigung aller Handelsverträge mit denjenigen Staaten angekündigt, mit denen keine neuen Verträge zustande kommen sollten. (S. Politische Tagesschau.)

* Die deutsche Kolonie in Barcelona trifft bereits Vorbereitungen für den Besuch des Kaisers, der angeblich auf seiner Mittelmeerfahrt im kommenden Winter in Vigo landen und Madrid und Saragossa besuchen wird.

Die Lehre von Jerichow.

Im Wahlkreise Jerichow haben sich bei der Nominierung eines neuen Kandidaten an Stelle des verstorbenen Fürsten Herbert Bismarck sonderbare, jedoch höchst charakteristische Vorgänge ereignet. Man wollte hier der Sozialdemokratie einen „Block" gegenüberstellen, den man aus der konservativen Partei, dem Bunde der Landwirte und den Nationalliberalen zu bilden gedachte. Die Nationalliberalen und die Konservativen wollten für den Rittergutsbesitzer Klewitz eintreten. Herr Klewitz war der Kandidat der Konservativen, die Nationalliberalen wollten ihn aber acceptieren und auf eine eigene Kandidatur verzichten. Am 4. Oktober sollte das Kartell endgültig vereinbart werden, Herr Klewitz weilte aber in Italien und war auch telegraphisch nicht zu erreichen. Die Nationalliberalen forderten nun, daß noch eine kurze Frist zur Erwartung seiner Antwort gegeben werden solle. Die Konservativen aber traten plötzlich mit der neuen Kandidatur des Herrn von Brauchitsch hervor. Gegen dieses junkerliche, „etwas plötzliche" Verhalten verwahrt sich nun die „Nationalliberale Korrespondenz" mit ungewohnter Energie. Sie schreibt:

„Zum Kartell gehören aber auch die Nationalliberalen. Wenn nun die beiden anderen Parteien in anmaßender Geringschätzung des dritten Kontrahenten, ohne dessen Zustimmung abzuwarten, eine eigene Kandidatur aufstellen, so muß klar und entschieden festgestellt werden, daß dadurch die Konservativen und der Bund der Landwirte das Kartell gebrochen haben. Die Nationalliberalen haben sich durchaus auf den Standpunkt des Kartells gestellt und sind zu Zugeständnissen bereit gewesen, soweit diese mit ihrer Würde im Einklang waren. Die Brüskierung aber, die in der überhasteten Aufstellung eines bündlerischen und konservativen Kandidaten lag, und der direkt verletzende Ton, der von einem der Herren Wortführer beliebt wurde, lagen außerhalb jeder Verkehrsform, wie sie Parteien eines Kartells beobachten müssen."

Alle diejenigen, die für ein Zusammengehen zwischen Konservativen und Nationalliberalen eintreten möchten, werden diesen Vorgang als eine Warnung empfinden. Die Nationalliberalen werden eben stets von den Konservativen als Gefolgschaft behandelt werden. Wie sollte es auch anders sein? Die Konservativen fühlen sich stark und meinen des Beistandes der Nationalliberalen entraten zu können. So trefflich der Gedanke ist, die konservative Partei zu modernisieren, so unausführbar ist er. Unausführbar so lange wenigstens, wie nicht an der Spitze des preußischen Staates eine Persönlichkeit von durchgreifender Energie steht, die den Herren zeigt, daß man die „Autorität der Junker", um mit Friedrich Wilhelm dem Ersten zu sprechen, auch heute noch „ruinieren" kann.

Unter den Konservativen sind eben zu wenig Elemente, die die Notwendigkeit des Zusammenschlusses der Sozialdemokratie und dem Zentrum gegenüber wirklich begreifen. Was die Sozialdemokratie anbetrifft, so stehen sie auf dem einfachen Standpunkte: „Gegen Demokraten helfen nur Soldaten", und sie glauben, der Armee jetzt und für alle Zukunft sicher sein zu dürfen. Daß das Zentrum für die deutsche Entwickelung eine Gefahr bedeutet, erkennen sie nicht, denn Kulturinteressen liegen ihnen unendlich fern. Unter solchen Umständen müßten sie wirklich, wie Herr von Miquel meinte, „die größten Esel sein", wenn sie den Nationalliberalen entgegenkommen wollten. Oder aber: von oben her müßte ein ganz anderer Wind wehen, der ihnen die Richtung nach links aufzwänge oder sie von dem Platze an der Sonne wegzufegen drohte.

Lippe.

Wie bereits kurz gemeldet, verlas Staatsminister Gevekot im lippischen Landtage vor der Vertagung eine Botschaft des Gesamtregenten, in der dieser zunächst sein Befremden darüber ausspricht, daß die Vorlage betr. Ergänzung des Regentschaftsgesetzes vom 21. April 1895 vom Landtag nicht angenommen worden ist. Er habe in der Vorlage nicht das Seinige gesucht, sondern nur das Wohl des Landes; er vertraue auf Gott, daß Fürst Alexander am Leben erhalten bleibe, bis eine richterliche Schließung der Sache erfolgt. Sollten aus dem unerwarteten Ableben des Landesfürsten plötzlich Schwierigkeiten entstehen, so treffe die Verantwortlichkeit dafür nicht ihn und die Staatsregierung; er werde auch dann und in der schwierigsten Lage jederzeit konstitutionell handeln und keinen Schritt von dem Wege des verfassungsmäßigen Rechts abweichen. Nachdem der Landtag die durch die Vorlage nachgesuchte Hülfe versagt habe, müsse er sich alle Entschließungen vorbehalten, welche durch die gegebene Lage, durch seine Pflicht und sein Recht wie durch seine Wahl und die Selbständigkeit des Landes geboten seien. So sehr er aus freiem Entschluß gewillt sei, sich einem unparteiischen Richter von neuem zu unterstellen, so könne die Tatsache der bloßen Bestreitung des Thronfolgerechts ihn nicht der Pflicht entheben, das aus dem unbestreitbaren Recht des Vaters auf ihn selbst übertragene und bis jetzt noch nicht widerlegte Recht in der Stunde der Gefahr als ein vorläufiges und unveräußerliches Recht in Anspruch zu nehmen und demgemäß alle Maßnahmen zu treffen, welche die Ordnung und die Rechtssicherheit im Lande erfordern. Daß er bei diesem Bestreben sich des starken Schutzes des deutschen Reiches erfreuen könne, dessen lebe er zuversichtlich gewiß.

Von noch höherem Interesse als diese Botschaft ist eine andere Mitteilung, die der Minister dem Landtage machte, nämlich die, daß die Verordnung des Fürsten Waldemar, betr. Anordnung einer Regentschaft für den Fall seines Ablebens, auf einem Geheimvertrag mit der Schaumburger Linie beruhte. Dieser Vertrag, der bei dem heute an der Lippischen Frage vorhandenen Interesse im Wortlaut mitgeteilt zu werden verdient, besagt:

Seine hochfürstliche Durchlaucht der regierende Fürst Günther Friedrich Woldemar zur Lippe, von dem Wunsche beseelt, die Thronfolgeangelegenheit im Fürstentum Lippe in einer die Interessen des fürstlichen Hauses, wie das Wohl des Landes gleichmäßig wahrenden Weise noch bei höchstdero Lebzeiten geordnet zu sehen, und seine hochfürstliche Durchlaucht der regierende Fürst Adolf Georg zu Schaumburg-Lippe, von diesen Absichten unterrichtet, dieselben billigend und von dem Bestreben geleitet, deren Ausführung durch verwandtschaftliches Entgegenkommen tunlichst zu fördern, haben auf Grund vorgängiger Verständigung über die Grundzüge eines bezüglichen Uebereinkommens nachstehende Vereinbarung getroffen.

Art. 1. Se. hochfürstliche Durchlaucht der Fürst zur Lippe werden ein Thronfolgegesetz erlassen, in welchem für den Fall des Erlöschens des regierenden fürstlich lippischen Hauses im Mannesstamm das ausschließliche Sukzessionsrecht des fürstlichen Hauses Schaumburg-Lippe anerkannt wird.

Art. 2. Da Se. hochfürstliche Durchlaucht der Fürst zur Lippe mit Rücksicht auf die bestehende Reichsverfassung das Fürstentum Lippe als souveränen Bundesstaat erhalten zu sehen wünschen, so wird in diesem Thronfolgegesetz bestimmt werden, daß für den Fall des Aussterbens der regierenden Linie des fürstlich lippischen Hauses die Sukzession im Fürstentum Lippe auf einen nachgeborenen Prinzen des fürstlich schaumburg-lippischen Hauses, und zwar auf Se. Durchlaucht den Prinzen Adolf zu Schaumburg-Lippe, übergehen soll.

Art. 3. Selbstverständlich soll der künftig im Fürstentum Lippe regierenden Linie aus dem Schaumburg-Lippischen Hause ihr eventuelles Sukzessionsrecht im Fürstentum Schaumburg-Lippe unverändert erhalten bleiben. Dasselbe gilt bezüglich der event. Sukzessionsrechte im Fürstentum Lippe für die Nachkommen der älteren Brüder Sr. Durchlaucht des Prinzen Adolf zu Schaumburg-Lippe im Falle des Aussterbens der durch den letzteren begründeten fürstlich lippischen Linie.

Art. 4. Mit dem Aussterben der jetzt regierenden Linie des fürstlichen Hauses zur Lippe soll die Eigenschaft als Chef des fürstlich-lippischen Gesamthauses, welche bisher dem regierenden Fürsten zur Lippe zustand, auf den regierenden Fürsten zu Schaumburg-Lippe übergehen.

Art. 5. Die Bestimmungen dieses Vertrages sollen den Inhalt eines besonderen, von Sr. hochfürstlichen Durchlaucht dem Fürsten zur Lippe der Landesvertretung im Fürstentum Lippe zur Beratung und Entschließung vorzulegenden Thronfolgegesetzes bilden.

Art. 6. Seine hochfürstliche Durchlaucht der Fürst zu Schaumburg-Lippe erklären höchstihre Bereitwilligkeit, das in Art. 5 erwähnte, auf Grundlage und nach Inhalt dieses Vertrages zu erlassende Thronfolgegesetz im Fürstentum Lippe nach dessen Zustandekommen anzuerkennen.

Art. 7. Dieser Vertrag wird mit beiderseitiger Uebereinstimmung bis zur Vollziehung des für das Fürstentum Lippe zu erlassenden Thronfolgegesetzes geheim gehalten.

Detmold, 27. Januar 1886.

Woldemar, Fürst zur Lippe. (Siegel.)

Freiherr v. Richthofen, fürstlicher Kabinettsminister.

Bückeburg, 27. Februar 1886. Adolf Georg, Fürst zu Schaumburg-Lippe. (Siegel.)

Spering, Präsident der fürstlichen Landesregierung.

Die unterzeichneten Agnaten des hochfürstlichen schaumburg-lippischen Hauses bekennen durch Vollziehung höchstihrer eigenhändigen Namensunterschrift hierunter, daß sie von den vorstehenden, zwischen ihren hochfürstlichen Durchlauchten dem regierenden Fürsten Günther Friedrich Woldemar zur Lippe und dem regierenden Fürsten Adolf Georg zu Schaumburg-Lippe abgeschlossenen Sukzessionsverträge d. d. Detmold, 27. Januar 1886 und Bückeburg, 29. Januar 1886, Kenntnis genommen und dem Inhalte in allen Teilen höchstihre Zustimmung erteilen, auch das auf Grundlage und nach Inhalt dieses Vertrages demnächst beim Landtage des Fürstentums Lippe zur Vorlage gelangende Thronfolgegesetz nach dessen Zustandekommen anerkennen wollen.

Bückeburg, 28. März 1886. Georg, Erbprinz zu Schaumburg-Lippe, Hermann, Prinz zu Schaumburg-Lippe, Otto, Prinz zu Schaumburg-Lippe.

Die Veröffentlichung dieses Vertrages ist für die Schaumburger Linie ein schwerer Schlag. Denn die Publikation beweist, daß die Schaumburger Linie 1886 der Ansicht war, die Thronfolgefrage in Lippe könne durch ein Landesgesetz geregelt werden, eine Auffassung, die auch heute noch in Lippe geteilt wird, während die Schaumburger heute entgegengesetzter Ansicht sind. Zwei bedeutsame Ereignisse sind allerdings inzwischen eingetreten: Das Dresdener Schiedsgericht von 1897 hat sich zu Ungunsten der Schaumburger ausgesprochen, und 1895 hat sich Prinz Adolf von Schaumburg mit des Kaisers Schwester Viktoria vermählt.

In diesem Zusammenhange sei mitgeteilt, daß der lippische Minister Gevekot gestern den Staatssekretär Grafen v. Posadowsky besucht hat, mit dem er früher schon wiederholt in der lippischen Angelegenheit Besprechungen hatte, die sich wohl in erster Linie auf das neue Schiedsgericht bezogen haben werden. Für nächste Woche ist eine Sitzung des Bundesrats angesetzt, an der die leitenden Minister Bayerns, Württembergs, Sachsens und der meisten anderen Bundesstaaten persönlich teilnehmen werden. In dieser Sitzung soll über die lippische Angelegenheit entschieden werden. Voraussichtlich wird sich der Bundesrat abermals für ein besonderes Schiedsgericht entscheiden. Man nimmt an, daß Graf Bülow in dieser Sitzung den Vorsitz führen wird.

Der Aufstand der Herero.

Der Heliograph in Deutsch-Südwestafrika.

Ein „alter Heliographist" schreibt der Deutschen Kolonialgesellschaft über Heliographie und Funkentelegraphie in Deutsch-Südwestafrika aus dem Schutzgebiete folgendes:

„Die Linie Windhuk-Keetmanshoop ist mit Anfangs- und Endstation mit zwölf Stationen besetzt, nicht mitgerechnet ist dabei die Station Gibeon, weil dieselbe eine Abzweigung der Hauptlinie ist und nur von einer Seite angelenchtet wird. Man kann mit den hiesigen Apparaten nicht nur früh morgens, sondern zu jeder beliebigen Tageszeit arbeiten, vorausgesetzt, daß nicht der Himmel bewölkt ist, oder sich, wie jetzt regelmäßig, eine Dunstschicht zwischen die Stationen legt, welche das Licht über ein großes wasserführendes Revier gehen müssen. Die mehrfach geäußerte Annahme, daß gegen Mittag durch das Flimmern der Luft das Heliographieren unmöglich sei, ist irrig und wohl darauf zurückzuführen, daß bei der Errichtung der Linie und Aufnahme der einzelnen Stationen die Berge, die am Morgen gesehen wurden, verschwanden, und man darum glaubte, auch das Licht würde ebenso gegen Mittag nicht zu sehen sein. So ist es z. B. gerade auf unserer Station; gegen Mittag ist von der von uns nach Norden liegenden Station auch nicht ein Schimmer zu sehen, aber das Licht, wenn der Apparat dort in Tätigkeit, sehr deutlich. Daß man in der Minute nur zwei Worte weitergeben kann, ist auch nicht richtig. Ich getraue mir, „und von meiner Sorte gibt es viele Heliographisten hier im Süden", ein Heliogramm mit hundert Worten in fünfzehn Minuten aufzunehmen; es muß dann aber auf der Gegenstation ein meinem Lesen entsprechender Geber sein. Ein Heliogramm von der angeführten Länge würde dann, bei

Feuilleton.

14]

Am Ende der Welt.

Eine Hochwaldidylle von Natalz von Eschstruth.

Nachdruck verboten.

Mehr sprechen konnte der Toni nicht, denn schon hatte er das Cenzerl wieder umgefaßt und busselte es ab, daß ihm der Atem ausging.

„No guck' mal an!" sagte der Wildhüter und kratzte sich halb betroffen, halb freudig entzückt hinterm Ohr. „Ich sag's ja immer, nix wie Hallodria treibens in der Welt drunten! Gott sei's geklagt, daß ich euch fort' laßt hab'!" Aber er nahm die Brautleute mit überströmenden Augen an die Brust und murmelte: „Alle Heiligen segnen's euch diese Stunde! Zwei Jahrdeln hätt's noch Zeit gehabt, — aber das Mutterl hat geplauscht . . . und . . . Gott hab's selig . . . a Glück hat's doch g'schaffen."

— — Der Toni und das Cenzerl haben nie im Leben wieder Lust verspürt, in die Welt hinab zu gehen

Vom Lattenzaun aus gefiel sie ihnen am besten, und wenn auch der Toni des öfteren zum Törfchen hinab genußt hat, lang aufgehalten hat er sich niemals dort.

Als der Aloys hoch bei Jahren war und sein Ende nahe fühlte, hat er's dem Sohn anheim gegeben, daß er sich doch solle von seinem Geld einen Bauernhof kaufen, aber der Toni hat den Kopf geschüttelt.

„Ich für mei' Person nie nit, Vata, ich bleib mit dem Cenzerl auf mein' Berg; dahier will ich leben und sterben. Das Geld is für die Kinder, die leben in der Welt und können es gut brauchen."

Und er hatte recht.

Als das Cenzerl so jung freite hat der Aloys ihm eine ältere, erfahrene Infrau gedingt, die blieb bei ihm und half ihm vier kleine Hascherln großziehen.

Die Zeiten änderten sich und alles ward strenger in der Welt, auch die Schulgesetze. Toni und Crescenz waren aufgewachsen wie die Pilze im Wald und kein Huhn und kein Hahn hatte danach gekräht.

Ihre Kinder aber sollten es nicht so gut haben, die mußten hinab ins Dorf, in die Schule und wurden gar klug und anstellig und fühlten sich daheim in der Welt und mochten nicht allzulang in der Bergeinsamkeit hausen.

Da ward es vor der Zeit wieder still in dem Wildhüterhäuschen und wie Toni und Cenzerl ehemals verlassen und allein droben auf ihrem winzigen Erdenwinkelchen gehaust, so lebten sie auch wieder als alternde Menschen, still und vergessen hoch droben im Herzen des Hochwaldes.

Da standen sie oft Arm in Arm an der Stelle, wo ehemals der morsche Lattenzaun geragt, und schauten hinab in die Talebene und gedachten vergangener Zeiten.

Die Eisenbahn blieb für sie ewig der schlimme Feuerdrach, und oft fragte Cenzerl bang und leise: „Toni, denkst auch noch daran, wie wir die weite, weite Reise machten, bis an's Ende der Welt?"

Der Wildhüter mit dem ergrauenden Kopf und dem Kinderherzen nickte gewichtig.

„Da schau — bis dahinten am Berg sind wir mal 'gewest, Cenzerl!"

„Wie a Wunder deucht's mir, döß wir die Gefahrnis so gut überstanden haben, Toni!"

Der wiegt nachdenklich das Haupt. „Und a schöne Erinnerung is' doch für's ganze Leben! Wie oft schwatz'n ma' noch davon, un' wie viel stolz macht so an' Gedank — dös ma die ganze Welt z'sehn kriegt hat!"

Eines Tages war an der Extra-Postkutsche ein Strang gerissen.

Der Postillon hielt vor dem Wildhüterhaus und der Toni Beckhaber half mit einem neuen Strick aus.

Er und sein Weib saßen auf der Bank vor der Türe, und die Fahrgäste stiegen aus und plauderten derweil mit dem einsamen Menschenpaar.

Eine Touristin schüttelte beinah entsetzt den Kopf.

„Seit Lebens wohnen Sie hier in der Waldeinsamkeit? Sind Sie denn niemals von hier fort gekommen?"

Da sah sich das alte Paar mit gar geheimnisvollem Schmunzeln an, und Cenzerl hob die geblümte Schürze an die Wange und kicherte halb verlegen, halb schämig:

„O mei'! Was d' daher schwätzt, Frau! — Der Toni und ich sind grausig weit von dahier fort gewest! Eine Reis' haben wir gemacht, bis an's End' der Welt!"

„So weit?" staunte die Dame und sah den Wildhüter fragend an, der aber nickte nur ernsthaft mit dem Kopf und wiederholte wie in träumerischem Sinnen: „Akrad so, wie das Cenzerl sagt! Stadtleut wie ihr hab'n ma genug geschaut und bis ans End' der Welt sind 'ma kommen!"

Auf weitere Fragen haben sie sich aber nicht eingelassen, sondern in ihrer wortkargen Weise nur genickt und gelächelt: „Hm, hm!"

Der Postillon knallte mit der Peitsche, die fremde Dame stieg in die Post ein, nahm noch einmal die Lorgnette vor die Augen und musterte interessiert das schlichte Paar in seiner Bauerntracht.

„Seltsam!" sagte sie zu ihren Reisegenossen: „Wie die Wanderlust doch selbst die geringsten Leute erfaßt! Jene beiden Waldmenschen dort sind weit, weit gereist, ich denke mir, bis nach Amerika, oder gar noch weiter, bis Australien! Aber das Heimweh! Ja, wenn das nicht wäre! Sicher ist's die Sehnsucht nach ihrem stillen Wald gewesen, welche die beiden Wandervögel heimgezogen!" Und die Umsitzenden stimmten dem bei und es erhob sich ein lebhaftes Gespräch über soziale Verhältnisse, über die Unruhe und die Unzufriedenheit, welche bereits ihren Weg bis in die fernsten Alpwälder findet.

Toni und Cenzerl aber saßen Hand in Hand vor ihrem Häuschen und lauschten lächelnd auf das Tannenrauschen und das Lied der Vögel. „Die armen Weltmenschen!" sagte Toni leise, „sie ahnens gar nit, wie das Glück ausschaut! Wir aber wissen's, gelt mei Cenzerl?"

Das lehnte den Kopf an seine Schulter und atmete so leis und friedlich wie im Traum.

Weit ab lag die Welt mit all ihrem Treiben, Jagen und Drängen, mit ihrer Sünde und ihrem Unfrieden, mit Lug, Trug, Haß und Feindschaft, — hier droben im Wald aber äßte die Hirschkuh zutraulich an der Crescenz Gartenzaun und die Vögel flogen nicht scheu davon, und die Blumen blühten unzertreten.

Hier droben rastete das flüchtige Glück und ließ sich lächelnd nieder im weichen Moos.

(Ende.)